

Amt

Aspekte des neutestamentlichen Priestertums

Paul Imhof, München

Über Sinn und Bedeutung, Strukturen und Gestalt des sogenannten Amtspriestertums gibt es viele Diskussionen. Erinnerung sei an den Beitrag von Dom Valfredo Bernardo Tepe OFM, Bischof von Ilheus (Brasilien) auf der letzten Bischofssynode in Rom: »Der historische Augenblick ist gekommen, um an eine Neustrukturierung des Seelsorgedienstes zu denken. Diese könnte sich aus dem Blickwinkel der Situation in Brasilien folgendermaßen abzeichnen: Die gegenwärtigen Pfarrer könnten als „Bischofsvikare“ betrachtet werden; auf diese Weise könnten sie noch mehr den Dienst der Sammlung, der Koordinierung und der Animation übernehmen und aufhören, bloß Zelebrierer vervielfältigter Messen zu sein. Gleichzeitig müßte eine Palette neuer Dienste in den kleineren Gemeinschaften entwickelt werden, die in den Pfarreien bereits Realität sind. Man müßte auch ernsthaft und ohne Angst vor Tabus die Notwendigkeit und Möglichkeit studieren, zu Vorsitzern der Eucharistie für die zahlreichen Gemeinschaften die in ihnen vorhandenen und wirkenden „Viri probati“ zu weihen.

Dieses Nachdenken wird aus pastoralen Gründen notwendig, denn nach menschlicher Voraussicht werden aus den kommenden Generationen nicht ausreichend viele echt zölibatäre Berufungen für den Seelsorgedienst in den zahlreichen Gemeinden kommen; diese aber sind dann in der Gefahr, in den Zustand von Sekten zu verfallen, weil sie nicht mehr die Eucharistie, den Höhepunkt und die Quelle des Lebens der Kirche feiern können.“¹

Weihe

Nach der Bezeugung der Würdigkeit des Weihekandidaten durch das Volk und die Verantwortlichen spricht der Bischof: „Mit dem Beistand Gottes und unseres Erlösers Jesus Christus erwählen wir diese unsere Mitbrüder in den Stand der Priester.“² Die Priesteramtskandidaten bekun-

¹ In: *L'Osservatore Romano*, dt. Ausgabe, 26. Oktober 1990, Nr. 43, 20. Jg., 8/9.

² Ignatius von Loyola ist der Überzeugung, daß es Entscheidungen gibt, die den Menschen zutiefst prägen. Diese sind dadurch gebunden, in einem konkreten Sinn „entbindend“ zu existieren. „Es gibt die einen Dinge, die unter unveränderbare Wahl fallen, wie es Priester-

den ihre Bereitschaft, die Pflichten des Verkündigungs-, Heiligungs- und Leitungsamtes wahrzunehmen, soweit es ihnen zukommt. Sie sollen in einer lebendigen Verbindung mit dem Hohenpriester Jesus Christus leben.

Jeder einzelne kniet vor dem Bischof nieder, legt seine Hände in die des Bischofs und verspricht ihm und seinen Nachfolgern Ehrfurcht und Gehorsam. „Diese Geste geht auf die altgermanische Sitte zurück, daß bei einer Lehensübertragung der Vasall seine gefalteten Hände in die des Königs legte und so Ergebenheit und Gefolgschaftstreue gelobte“³. Der Lehensherr war dadurch verpflichtet, das Wohlergehen, die Freiheit und die Rechte des Vasallen zu schützen.

Nach einer Gebetsaufforderung durch den Bischof singt die Gemeinde die Allerheiligenlitanei. Das Beten der Gemeinde für den Weihesakramenten ist ein wichtiges Element der Weihe: „Denn geweiht wird man durch Handauflegung und Gebet der um den Weihenden Bischof versammelten Ekklesia“.⁴ Der Bischof legt jedem Priesteramtskandidaten schweigend die Hände aufs Haupt. Auch die Priester, die anwesend sind, tun dies. Als wesentlichen Text im Weihegebet, das der Bischof spricht, betrachtet die Apostolische Konstitution „Pontificali Romani“ die Sätze: „Gib deinen Knechten die priesterliche Würde. Erneure in ihnen den Geist der Heiligkeit. Gib, o Gott, daß sie festhalten an dem Amt, das sie aus deiner Hand empfangen; ihr Leben sei für alle Ansporn und Richtschnur“.⁵

Die neugeweihten Priester erhalten Priesterstola und Kasel. Der Bischof salbt die Innenseite der Hände mit Chrisam und betet für die Neugeweihten. Bei der Überreichung von Kelch und Patene spricht er: „Nimm hin die Gaben des Volkes für die Feier des Opfers. Bedenke, was du tust, ahme nach, was du vollziehst, und stelle dein Leben unter das Geheimnis des Kreuzes.“ Im Alltag und am Altar⁶ soll der Priester der Menschwerdung Gottes dienen. Mit dem Friedenskuß findet die Weihehandlung ihren Abschluß.

tum, Ehe usw. sind. Es gibt andere Dinge, die unter veränderbare Wahl fallen, wie es sind: Pfründen nehmen oder sie lassen, zeitliche Güter nehmen oder sie abweisen“ (EP Nr. 171). Die Laisierung von Priestern impliziert nicht, daß der character indelebilis aufgehoben wird.

³ A. Adam, *Grundriß Liturgie*, Freiburg 1985, 199.

⁴ B. Fischer, *Das Gebet der Kirche als Wesenselement des Weihesakramentes*. In: *Liturgisches Jahrbuch* 20 (1970), 176.

⁵ Vgl. A. Adam (s. Anm. 6) 200.

⁶ I. Baumgartner (s. Anm. 2) 635: „Der Altar, der als ‚Grenzstein‘ die diesseitige und die jenseitige Welt verbindet, wird zum sichtbaren Zeichen, daß Gott auch in dieser unserer Welt und in unserem Leben am Wirken ist.“

Dienst der Versöhnung

Kirchliche Amtlichkeit verdankt sich dem Stiftungswillen Jesu Christi. Von ihm her muß sie letztlich herköünftig sein und zumindest prinzipiell seinen Geist repräsentieren. Und sein Geist ist der Geist der Versöhnung. Hier liegt eine wichtige christologische Wurzel des konkreten Amtes: im Dienst der Versöhnung. Durch Christus wurde sie Wirklichkeit. An seiner Statt bittet der Priester: „Laßt euch mit Gott versöhnen!“ (2 Kor 5, 20). Dieser Dienst an den Mitmenschen soll ausgewortet werden, ins Zeichen kommen. Bei dem heiligen Apostel Paulus lesen wir zu diesem Aspekt des Ursprungs des geistlichen Amtes den entscheidenden Text: „Aber das alles kommt von Gott, der uns durch Christus mit sich versöhnt und uns den Dienst der Versöhnung aufgetragen hat. Ja, Gott war es, der in Christus die Welt mit sich versöhnt hat, indem er den Menschen ihre Verfehlungen nicht anrechnete und uns das Wort von der Versöhnung zur Verkündigung anvertraute. Wir sind also Gesandte an Christi Statt, und Gott ist es, der durch uns mahnt. Wir bitten an Christi Statt: Laßt euch mit Gott versöhnen! Er hat den, der keine Sünde kannte, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm Gerechtigkeit Gottes würden“ (2 Kor 5, 18–21).

Maßgebend für die Ausgestaltung des Dienstes und Amtes des Priesters ist immer wieder die Weise des Umgangs Jesu Christi mit den Menschen. Von ihm her werden die Aufgaben deutlich. Denn er ist die einende und sendende Mitte, er heilt, versöhnt und vergibt; ist er doch das Heil selbst, die Versöhnung, die sich zuweilen durch das Wunder einer Heilung somatisch ausweist.

Gott erweckt unter uns immer wieder Menschen, die gerade dadurch, daß sie aus der Welt unserer *schlechten* Gesetzlichkeit ausziehen, dem Geheimnis unseres christlichen Lebens am nächsten sind. Sie erfüllen das Gesetz durch die dankende Rückkehr zum Ursprung des Heilseins mitten in der Gemeinde. Von außen her gesehen, mag diese Rückkehr der Dankenden zum Ursprung des wahren Lebens von der Gemeinde zuweilen wie ein Protest, eine Entfremdung, eine schmerzliche Trennung erscheinen und erfahren werden. In Wirklichkeit aber eröffnen sie unsere Nähe füreinander, sind sie ganz in den Dienst an der Gemeinschaft der Kirche verfügt.

Dieser *Dienst* ist und bleibt das Kriterium dafür, ob sie sich durch Verat an der Danksagung entfernen, in die alte Spaltung von „Rein und Unrein“ zurückfallen *oder* kraft der göttlichen Liebe sich mitten unter uns von uns trennen: in die Tiefe der Gegenwart der göttlichen Liebe hinein, weil sie Zeichen unserer Einheit, der bisherigen Nähe Gottes unter uns sind. Ihr Leben aus dem Glauben an den Erlöser ist eine neutestamentlich-priesterliche Existenz. „Der Priester muß ein tiefes Gespür für die

absolute Heiligkeit Gottes besitzen, an dessen Stelle er steht, damit er die Menschen daran erinnern kann, daß alles, was sie sind und was sie an Gutem vollbringen, von oben kommt, vom Vater, von dem jede gute Gabe herabkommt. ... Der Priester des Neuen Bundes verschwindet in der Überfülle der Gnade Gottes, und was sein Mittlerdienst zwischen Gott und seinem Volk im Herrn, dem neuen und einzigen Priester, vermag, hängt letztlich nicht von der Reinheit oder Unreinheit des Amtspriesters ab. Petrus tauft, und Christus ist es, der da tauft.“⁷ Das Entscheidende Handeln ist Gottes Handeln. „Der Priester verfehlt immer dann seine Aufgabe, wenn er aufhören will, Diener zu sein: Gesandter, der weiß, daß es nicht auf ihn ankommt, sondern auf das, was auch er selber nur empfangen kann. Nur indem er sich selbst unwichtig werden läßt, kann er wahrhaft wichtig werden, weil er so zum Einfallstor wird für den Herrn in diese Welt. Für ihn, der der wahre Mittler in die Unmittelbarkeit der ewigen Liebe hinein ist.“⁸

Gerade in einer Zeit des ausufernden Streites über diverse Amtsverständnisse ist es nötig, auf einen Kern des Amtes – nicht nur des speziell priesterlichen – hinzuweisen, der unabhängig vom jeweiligen kulturellen oder soziologischen Kontext darin besteht, entbindend zu sein. Gemeint ist damit ein befreiender Dienst im Sinne der sokratischen Mäeutik, der Hebammenkunst also⁹. Ein solcher Dienst ist darauf ausgerichtet, demjenigen, der den Dienst des Amtsträgers in Anspruch nehmen möchte, um so wie neugeboren in das „Licht der Öffentlichkeit“ (sei es im forum internum oder externum) zu treten, die Chance einer gesellschaftlich vermittelten – auch iuridisch geklärten – Zusage der Akzeptanz seines Willens anzubieten, wie z. B. bezüglich der Verfügung über Besitz, der Entscheidung zu einer bestimmten Lebensweise, der Bereitschaft, konkrete Dienste und Aufgaben übernehmen zu wollen, etwa auch – um es frei

⁷ P.-H. Kolvenbach, *Der österliche Weg. Exerzitien zur Lebenserneuerung*, Freiburg 1988, 28 (26).

⁸ Vgl. J. Kard. Ratzinger, *Theologische Prinzipienlehre. Bausteine zur Fundamentaltheologie*, München 1982, 299.

⁹ Vgl. dazu I. Baumgartner, *Pastoralpsychologie. Einführung in die Praxis heilender Seelsorge*, Düsseldorf 1990, 475f. Rogers' Auffassung von Psychotherapie konvergiert in gewissem Maß mit einem sich immer mehr Bahn brechenden *mystagogischen* Seelsorgsverständnis. Insbesondere das formale Prinzip der *Mäeutik* ist hier wie dort anzutreffen. So versteht sich der Therapeut Rogers im Prozeß der Selbstwerdung des anderen als „Geburtsheifer“. Er spricht von dem Privileg, „Hebamme zu sein für eine neue Persönlichkeit, wenn ich voller Ehrfurcht der Entstehung eines Selbst, einer menschlichen Person, beiwohne – ein Prozeß, den ich als Grundvorgang einer Geburt begreife, zu dem ich einen wichtigen Beitrag leiste“. Rogers', von Martin Buber und Laotse inspiriertes mäeutisches Postulat, „nicht in das Leben der Wesen einzugreifen, sich ihnen nicht aufzuerlegen, sondern allen Dingen zu ihrer Freiheit zu verhelfen, ihre Natur und ihre Bestimmungen freizusetzen“, fand seinen Widerhall in einer nondirektiven Beratungsauffassung.

nach Karl Valentin zu formulieren – des Amtes des amtlichen Bestätigens von amtlichen Vorgängen etc. Durch das amtliche Handeln, zu dem jeder seinen spezifischen Beitrag leistet, insoweit es sich um Freiheitsvollzüge handelt, wird der Modus des Angebotes übergeführt in eine Weise von neuer Realität. Wirkmächtige Bestätigung von je mehr Freiheit, nicht die Aktualisierung eines Herrschaftssystems über einen Abhängigen ist intendiert. Um es zunächst plakativ zu sagen: Freiheit zielt auf Freiheit zur Bindung, Bindung auf Mehrung der Freiheit; Entbindung möchte Freiheit sein lassen, Freiheit weiß sich gebunden, entbindend zu wirken.

Wir sprechen dabei im Kontext der Gnade je nach Geschehen von Segnung, Initiation, Stiftung, Lossprechung, Weihe, Spendung etc. Indem etwa Brautleute sich zu einem neuen „Stand“ entbinden, spenden sie sich „amtlich“ das Sakrament der Ehe. Durch den Akt der Bindung ereignet sich auf neuem, qualitativ anderem Niveau eine andere Weise des Füreinander-frei-Seins – Entbindung. Immer handelt es sich bei solchen entbindenden, amtlichen Vollzügen vom Wesen des Vorgangs her um befreiende oder zu etwas ermächtigende Akte. Das Amt eröffnet jenseits aller möglichen Verstrickungen in schlechte intersubjektive Nähe (durch allzu symbiotische Beziehungen, unfreies Mitleid, privates zu-Rate-gezogen-werden, psychologische Verknotungen durch Sympathie und Antipathie usw.) Atemräume neuer, objektiver Zugänglichkeit für Mitmenschen im Sinne freien, d. h. hier objektiven Sehen-, Verstehen- und Helfenkönnens. Insofern ist das Amt als Institution gleichsam das entbindende Forum einer nicht einseitig abstrakt lebbareren „Öffentlichkeit“, sondern der besonderen Universalität dessen, der zu diesem Amt berufen ist und es alltäglich verantwortet. Besteht die amtliche Verantwortung einzelner nicht auch darin, dafür Sorge zu tragen, daß alle ihre Charismen in die Gemeinde einbringen können, ihre Verantwortung wahrnehmen können?¹⁰

¹⁰ Vgl. I. Baumgartner (s. Anm. 2), 475/6. Dasselbe Bild (wie Rogers; Geburtsvorgang) gebraucht u. a. *Johann B. Metz*, wenn er programmatisch nach dem „Mäeutiker“ für die Seelsorge heute ruft: „Muß der Theologe nicht immer mehr auch die Leute selbst zur Sprache bringen? Muß er nicht kirchlicher Mäeutiker des Volkes sein? Muß er nicht dafür einstehen, daß die Leute selbst dabei sein, mitmachen können, daß sie selbst zur Sprache finden, zum Subjekt der Kirche werden? Und all dies wiederum nicht etwa als bloße Aufklärungsarbeit, als Bildungs- und Informationshilfe, sondern um der Orthodoxie der Theologie willen? Kaum etwas nämlich braucht m. E. die Theologie mehr als die in Symbolen und Erzählungen der Leute sich selbst niederschlagende religiöse Erfahrung, nichts braucht sie mehr, wenn sie nicht an ihren eigenen Begriffen verhungern will.“ ... *Unterschiede* zwischen gesprächspsychotherapeutischem und (pastoral-)theologischem Mäeutik-Verständnis bestehen unübersehbar in der Zielrichtung solcher Prozesse. Steht für *Rogers* die „Entstehung eines Selbst“ im Mittelpunkt, so ist es für eine mystagogische Seelsorge das begreifende Hineinwachsen in jenes Geheimnis, das der Mensch vor Gott immer schon ist. Allerdings ist dieses nicht vorstellbar ohne ein der Glaubenserkenntnis korrespondierendes seelisches Wachsen, das *Rogers* als „Entstehung des Selbst“ beschreibt. So wird eine

Nicht heidnisches Kultpriestertum, nicht priesterliche Gestalten wie in Märchen und Mythen, nicht alttestamentliches Erbpriestertum, sondern das neutestamentliche allgemeine Priestertum ist die Basis für das besondere Priestertum, das bestimmte amtliche Dienste zu tun hat.¹¹ Es ist christologisch begründet: „Christus liebt uns und hat uns durch sein Blut befreit von unseren Sünden; er hat uns die Würde von Königen gegeben und uns zu Priestern gemacht für den Dienst vor seinem Gott und Vater“ (Offb 1, 5 f). Nicht eine kultische Heiligkeit und Reinheit, die – wenn einmal zerstört – für immer verloren ist, sondern eine Heiligkeit kommt den Priestern zu, die von Fall zu Fall durch den Prozeß der Vergebung von Sünde und Schuld, durch die Entbindung von den Fesseln der Sünde, je neu aufgrund des Heilswirkens Jesu geschenkt wird: Ereignis von Gnade. Um Erlösung und Versöhnung geht es, um Dankbarkeit und Frieden.

Institution

Dienende Liebe zielt auf Konkretisierung, d. h. sie ist bereit, Gestalt und Form anzunehmen. Sie entäußert sich um der Menschen willen bis hinein in die Form des Institutionellen, der Institutionen. Solche Formen sind notwendig. Kirche sollte die liebende Urform von Institution sein. Durch sie muß Caritas und Diakonie erfahrbar werden. Wie anders als so ließen sich sonst Hungersnöte, Epidemien, Probleme der strukturellen Ungerechtigkeit etc. angehen? Katastrophen bedürfen organisierter Hilfe. Weltweit schafft sich die Liebe neue Institutionen.

Erkaltet in der institutionellen Kirche die Liebe, leiden ihre Glieder Gewalt, werden sie um ihre Lebendigkeit gebracht. Doch Jesus geht auch den Weg ans Kreuz mit – an die negative Urinstitution. Der Schandpfahl ist eingerammt, „in-stitutionalisiert“ in die Erde. Bis dorthin wird die Liebe gebracht – und von dorthier ersteht sie neu.

Im Gebet der Klage, im Schrei nach Barmherzigkeit wird Gott zu Hilfe gerufen. Er möge sein Heil neu schenken, so daß der Dank wieder lebendig wird inmitten seiner – institutionellen – Gemeinde.

Ursprüngliche Kirche ist der Ort der Versöhnung und Gerechtigkeit, der Umkehr zum Gott des Lebens. In ihr soll Christus in Sakrament und Liturgie gegenwärtig bleiben.

mystagogische Seelsorge beides mäeutisch anzielen: das Werden der Person – unter den Augen Gottes.

¹¹ Müßte man die kirchenamtliche Sprache nicht mehr aus ihrer scholastisch-männlichen Terminologie „entbinden“, das theologisch Gemeinte mehr in feminin-fraulichen Metaphern, Bildern und Begriffen zur Sprache bringen?